

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 27 (1986)
Heft: 8

Rubrik: Briefe

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

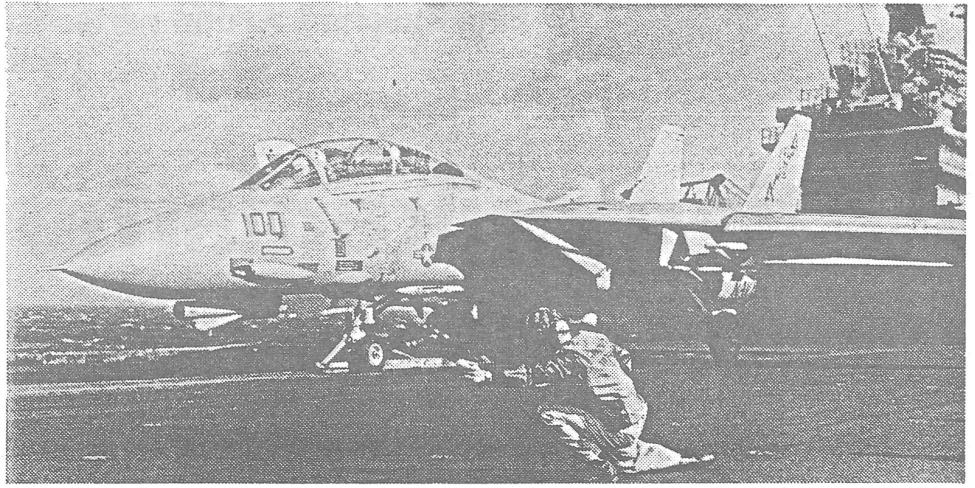
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

zu vermindern und stufenweise abzubauen. Der Antrag hat grosse Chancen, angenommen zu werden ...

Die Vereinigten Staaten sind zum Kampf gegen Ghadhaffi als dem Hintermann und Drahtzieher des Terrorismus entschlossen. Gibt der Libyer seinen Terrorismus nicht auf, so werden sie wieder zuschlagen, noch massiver. Militärisch sind sie dazu in der Lage, und sie können den Konflikt so weit verschärfen, bis eine gemeinsame westliche Abwehrfront entsteht. Westeuropa ist gegenüber dem Terrorismus verwundbarer als die Vereinigten Staaten. Jeder sollte erkennen – und das gilt auch für die arabische und islamische Welt –, dass es gefährlich ist, sich mit Ghadhaffi einzulassen oder ihn zu dulden.



Flugzeugträger der 6. amerikanischen Flotte.

Reich an Worten, arm an Taten

Dass er (und es) gefährlich ist, wissen auch die Sowjets. Die Absage des Aussenministertreffens zwischen Schewardnadse und Shultz ist das mindeste, was der Kreml für Ghadhaffi tun musste. Die sowjetische Unterstützung ist, nüchtern betrachtet, reich an Worten, aber arm an Taten. Die sowjetische Politik gegenüber dem libyschen Regime war immer ambivalent, «doppelwertig», gewesen.

Gewiss, die Sowjetunion lieferte Libyen in den vergangenen Jahren Kriegsgerät im Wert von etwa 30 (dreissig) Milliarden Franken. Die

Kreml-Führung begrüsst Ghadhaffi als Freund und Verbündeten, doch es widerstrebt ihr, sich ihm zu sehr zu nähern. Sie betrachtet ihn nicht wie Ronald Reagan als den «verrückten Hund», aber doch als launische, unzuverlässige Person, der «man» lieber nicht traut. Als indirekter Erfüllungsgehilfe ist Ghadhaffi hingegen den Sowjets willkommen. Moskau lässt nicht zu, dass der libysche Schwanz mit dem sowjetischen Hund wedelt.

Moskau hütete sich bis anhin, einen Vertrag über Freundschaft und Kooperation mit Tripo-

lis abzuschliessen. Am 28. März, nach den ersten amerikanischen Schlägen im Golf von Sidra, wurde Ghadhaffi offiziell beschiednen, der gegenwärtige Stand der Beziehungen genüge ... Und am 12. April, drei Tage vor den amerikanischen Luftbombardements, verliessen sämtliche in libyschen Häfen ankernden sowjetischen Kriegsschiffe die libyschen Gewässer ... Auch ein Michail Gorbatschow, der sowjetische Parteichef, riskiert Ghadhaffis wegen nicht die grosse Konfrontation. Ghadhaffi ist zu gefährlich.

Jacques Baumgartner

Briefe

Stingers sind keine Wunderwaffen

(Zum Beitrag «Stingers für Savimbi» in Nr. 7/1986)

Die Lektüre vermittelt vielleicht den Eindruck, mit der amerikanischen Leichten Flab-Lenk-Waffe Stinger (Post) lasse sich die Lücke in der Fliegerabwehr der Partisanentruppen schliessen. Der lautstarke Protest aus dem Kreml verstärkt den Eindruck auf seine Art ebenso wie umgekehrt das offenkundige Bedürfnis der Aufständischen, die sich mit ihrer bisherigen Bewaffnung den Angriffen aus der Luft nicht wirksam entgegensetzen können. Indessen wird die Lücke nicht geschlossen, sondern nur verkleinert.

Bei Stinger (im neuentwickelten Modell «Post») handelt es sich um ein «Einmann-Flab-Lenk-Waffensystem» mit einem 70-mm-Kaliber, 15,6 kg Gewicht, einer maximalen Reichweite von 5000 m bei einer maximalen Wirkungshöhe von 3000 m und einem passiven Zweifarben-Suchkopf (IR und UR). Das System ist tatsächlich so etwas wie die «Waffe des armen Mannes», was unter dem politisch-strat-

egischen Gesichtspunkt sicherlich eine wesentliche Feststellung ist. Doch sind die Leistungen dieser Waffe in der Praxis äusserst schwach. Sie weist schwerwiegende waffentechnische und konzeptionelle Mängel auf. Diese haben übrigens das EMD anfangs der achtziger Jahre bewogen, auf eine Beschaffung zu verzichten.

Greifen wir einige Schwächen heraus.

Die Einrichtung für die optische Beobachtung schränkt die Sicht nach vorn, das heisst gegen angreifende Flugzeuge und Helikopter, zu stark ein. Sie beträgt im günstigsten Fall drei Kilometer. Dadurch wird die maximale Wirkungsdistanz gegen die rasch anfliegenden Maschinen nie erreicht, denn beim Waffeneinsatz gibt es einen zeitlichen Ablauf, der mit der Formel «Erkennen – Erfassen – Bekämpfen» wiedergegeben wird und sich nicht umgehen lässt.

Hinzu kommt, dass das Erfassen von angreifenden Flugzeugen wegen der schlechten IR-Abstrahlung und Störanfälligkeit erschwert ist; immerhin ist die IR-Sensitivität inzwischen verbessert worden.

Ein weiterer Nachteil eines Leichten Flablenk-Waffen-Systems besteht darin, dass die Abfrage-sicherheit des Freund-Feind-Erkennungssystems (IFF-System) nicht restlos gewährleistet ist. Mit andern Worten: Die Rakete, die dazu programmiert ist, ein mögliches Ziel anhand bestimmter Kriterien zu identifizieren, kann sich «irren» und ein eigenes Flugzeug treffen. Im Afghanistan-Krieg spielt diese Fehlerquelle allerdings keine Rolle, weil es dort keine Flugzeuge aufseiten der Partisanen gibt.

Schliesslich ist darauf hinzuweisen, dass dieses «Einmann-Lenk-Waffen-System» nicht im eigentlichen Sinn eine «1-Mann-Waffe» ist. Zwar feuert ein einziger Schütze den Schuss ab (worauf der etwas missverständliche Begriff zurückzuführen ist), aber für die Bedienung werden mindestens drei Mann benötigt.

Aus alledem resultiert, dass ein selbständiger Einsatz dieser Waffe nur unter ganz bestimmten Verhältnissen und taktischen Auflagen denkbar ist. Deshalb sind ihr (leider) Grenzen gesetzt.

Diese Bemerkungen zur Waffe Stinger und ihren Leistungen dienen dazu, die Proportionen ihrer Möglichkeiten aufzuzeigen. Ihre Auslieferung an die Partisanen bedeutet für diese dennoch eine Unterstützung von materiellem, politischem und moralischem Wert. Insgesamt gilt: Eine Lösung mit Grenzen, aber besser als nichts!

H. E.